

Europa und Islam – unvereinbare Gegensätze?

Vom Scheitern eines naiven Multikulturalismus

Gerd Weidenhausen

Am 2. November 2004 wurde der niederländische Regisseur Theo van Gogh von einem islamischen Fanatiker ermordet. Auffällig an diesem Mord war seine rituelle Inszenierung. Dem Opfer wurde die Kehle durchgeschnitten und an seinem Körper fand man einen mit einem Messer fixierten Brief. Das Opfer wurde gezielt ausgesucht. Theo van Gogh war für seine Polemiken gegen islamische Dogmen und Engstirnigkeiten ebenso bekannt wie für seine Haltung, vor nichts »Heiligem« Halt zu machen. Dabei galt seine bissige und diplomatische Gepflogenheiten verachtende Kritik aber nicht nur dem Islam, sondern ebenso dem Katholizismus, dem Protestantismus, der Politik und Künstlerkollegen. Anlass für seine bestialische Ermordung scheint der im niederländischen Fernsehen ausgestrahlte Kurzfilm »Submission« gewesen zu sein, den van Gogh zusammen mit Ayan Hirsi Ali gedreht hatte und in dem mit durchsichtigen Schleiern bekleidete und misshandelte Frauen gezeigt wurden, deren Körper mit frauenfeindlichen Koranstellen beschrieben waren. Einmal bestand, vom Regisseur gezielt eingesetzt, die optische Provokation in dem Umstand der Halbnacktheit durch die Verwendung eines durchsichtigen Tschadors. Zum anderen erfuhr die Provokation eine Steigerung durch die auf der nackten Haut kalligraphisch eingeschriebenen Koranverse, womit die Muster muslimischer Denkweise in den abrufbaren Begriffen von Ehre, Demütigung, Respekt und Rache angesprochen und in Gang gesetzt wurden. Der Mord an Theo van Gogh war aber kein Sonderereignis eines einzelnen islamischen Fanatikers, sondern Höhepunkt einer langjährigen Hasskampagne gegen die niederländische Abgeordnete Ayaan Hirsi Ali, die den Film mitgestaltet hatte. Die liberale, in Mogadischu gebürtige Par-

lamentarierin war in Holland dafür bekannt, Auswüchse des real existierenden Islam öffentlich zu kritisieren. Seit der Ermordung Theo van Goghs ist sie untergetaucht und steht unter Polizeischutz. Ergebnis ihres Einsatzes für die Rechte muslimischer Frauen im liberalen, multikulturellen Musterland Holland ist nunmehr eine erzwungene, in Angst und Anonymität bestehende Lebensweise, eingespannt in ein tägliches Rotations- und Isolierungsprogramm mit wechselnden Schlafstätten und dem Verzicht auf Telefonate und E-Mail-Verkehr. Personenschutz hatte die Abgeordnete aber schon seit zwei Jahren, weil sie es wagte, die Unterdrückung der Frauen innerhalb der islamischen Kultur der Niederlande öffentlich anzuprangern. Der gesamte Vorgang um die Ermordung des niederländischen Filmemachers veranschaulichte zunächst einmal zweierlei:

Zum einen die Etablierung einer säkularisierten Kultur, in der die Toleranz und künstlerische Freiheit grenzenlos bis zur Verweigerung der »Gepflogenheiten des zivilen Austauschs und Anstands in der öffentlichen Debatte«¹ – so auch in der Gestalt des holländischen Filmemachers – praktiziert werden kann. Zum anderen die Existenz einer Parallelkultur innerhalb der individualistischen liberalen Gesellschaften Europas, in der ein Amalgam von orthodoxen islamischen Idealen mit Werten arabischer Stammeskulturen virulent ist. Dort scheint eine Wertevermittlung gängig zu sein, die mit der des Liberalismus zwangsläufig kollidieren muss: Eine Schamkultur ist dominant, gepaart mit einer Kultur der Ehre, gesteuert von einer Phalanx religiöser Verbote, bei der die Selbstachtung von dem Urteil anderer abhängig und somit das Gefühl sich rasch einstellender Demütigung schon bei geringen Anlässen vorhanden ist.²

Für Leon de Winter, einem der angesehensten Schriftsteller in den Niederlanden, beweist diese Konstellation, dass selbst in den Niederlanden als dem Musterland für Toleranz und Multikulturalität, eine harmonische Koexistenz von westlichen Werten und islamischen Vorstellungen von Respekt und Ehre nicht möglich ist. Leon de Winter kann als einer der bekanntesten, wortreichsten und seine Position am unverblümtesten artikulierenden Vertreter jener Stimmen angesehen werden, nach denen ein Kulturkampf unvermeidlich und das Projekt der Multikulturalität eine Illusion ist, deren Altlasten man umstandslos entsorgen sollte. Sechzehn Jahre nach der Affäre um den britischen Schriftsteller indischer Abstammung und islamischer Herkunft, Salman Rushdie, und um sein Buch »Die Satanischen Verse«, entflammt gegenwärtig eine Diskussion, deren Verlaufsform und Argumentationslinie der damaligen gleicht, mit dem Unterschied nur, dass die These von dem Kulturkampf inzwischen Allgemeingut geworden ist. Wie 1988 fundamentalistische Imame im Gefolge des pakistanischen fundamentalistischen Ideologen Abnl-A'laal- Mandudi öffentliche Bücherverbrennungen anlässlich Salman Rushdies »Satanische Verse« veranstalteten und ein Verbot seines Buches einforderten, so kulminierte 2004 diese Sorte fundamentalistischer Intoleranz in den Morddrohungen an die niederländische Parlamentarierin Ayaan Hirsi Ali und – so gesehen nicht überraschend – in der Exekution des Filmemachers Theo van Gogh. Umgekehrt waren diese barbarischen Akte der Argumentationsstoff für jene Apologeten des Kulturkampfes, denen nach dem Kalten Krieg der Feind ausgegangen ist und in den Islamisten die ideale Projektionsfläche erstand, auf der die sozialen Härten der Globalisierung vergessen gemacht und sozialpolitische Fragen zu religiös-kulturellen hypostasiert werden konnten.

In seinem neuesten Essay »Multikulti war eine Illusion«³ verknüpft Leon de Winter seine Kritik am Werteverlust der westlichen Ge-

sellschaften im Gefolge der Revolte der sechziger Jahre mit einer scharfen Kritik an einem »linksliberalen Establishment«, das seine angebliche Meinungshoheit mit allen Mitteln verteidige. Für Leon de Winter wird das Bürgertum als Repräsentant der Werte der Aufklärung, der Selbstdisziplin und individuellen Leistungsbereitschaft – zu der das »linksliberale Establishment« also nicht gehören kann –, von zwei Gruppierungen seit etwa zwei Jahrhunderten angegriffen: Einmal von den romantischen »Snobs und Ästheten«, die im Dunstkreis von Flauberts »Bürgerhasser« »den Kapitalismus, Fleiß und Sparsamkeit ...und, vor allem, die liberale Demokratie« hassen und zum anderen von den »extremen Gleichheitsdenkern des Marxismus«, die eine Ideologie verbreitet hätten, die zur Demontage »der mit dem Bürgertum verknüpften kulturellen und normativen Hierarchien« geführt habe.

Das Ende von »Multikulti« als Beginn einer neuen Leitkultur?

Die Folgen in Leon de Winters Worten: »Im egalisierenden Dampfkochtopf der siebziger und achtziger Jahre wurde die kleinste Tendenz zur Diskriminierung im Keim erstickt, verschwand das Bedürfnis, das Höchste vom Niedrigsten, das Schönste von Hässlichsten ... und das Beste vom Schlechtesten zu unterscheiden. ... Objektive Schönheit und objektive Wahrheit wanderten in den Mülleimer der Geschichte. Im Rausch jener Zeit kam in den Niederlanden die Mentalität des ›anything goes‹ auf.« Der Autor konstatiert eine Beliebtheit und Schwäche der bürgerlichen Kultur angesichts einer islamischen Renaissance und macht dafür den Verlust von verbindlichen Werten und Normen verantwortlich. Den politischen Islam reiht er dabei in die Front der »Bürgerhasser« ein, die von der Romantik bis hin zu den neomarxistischen Ideologien zum Angriff gegen die liberalen Demokratien geblasen hätten. Was Leon de Winter bei den hier nicht weiter zu

erörternden Überzeichnungen zu erwähnen vergisst, ist, dass im Kampf des »Dschihad gegen McWorld«, wie Benjamin R. Barber jenen globalisierungsinternen Konflikt bezeichnet,⁴ neben den Fanatikern des Dschihad auch in den Verfechtern von McWorld ein weiterer Kontrahent der bürgerlichen Werteverordnungen in Erscheinung getreten ist: Längst ist einigen Trägern der Globalisierung in Gestalt transnationaler Banken und Lobbies, national mächtiger Rüstungs- und Rohstoffkonzerne das Projekt der Demokratie ein Ärgernis und Hindernis im beabsichtigten Abbau sozialstaatlicher Errungenschaften geworden. Dieser Dialektik widmet sich eine konservative Kulturkritik, bei aller Teilberechtigung ihrer Beobachtungen, nicht.

Die Konsequenzen der konservativen Kulturkritik liegen nicht von ungefähr in Forderungen der Reanimierung christlich-abendländischer Kulturwerte und der Reaktivierung moralischer Wertekanons, deren Dienste auch bisher versagten. Es könnte damit eine Logik in Gang kommen, in der nicht nur – wie bisher – der Islam, sondern auch Teile des etablierten Christentums mit Fundamentalismen auf das säkulare Europa reagierten. Ebenso wäre ein Aufkommen neokonservativer Ideologien, die im Banne der Logik des Kulturkampfes neue Leitkulturen propagierten und Gleiches mit Gleichem beantworteten, denkbar. Genau dieser Vorform der »Globalisierung des Hasses«, die den Idealen der Vernunft und des Dialogs misstraut, wäre der Befund des Soziologen Ullrich Beck entgegen zu halten, nach dem schon in der Fehldiagnose des militanten Islam ein Problem liegt: »Es ist falsch, die ethnisch-religiösen Konflikte des 21. Jahrhunderts in der Unterscheidung hier Moderne, dort Tradition zu deuten. Bei dem militanten Islam handelt es sich nicht um die Wiederbelebung der Tradition, sondern um eine moderne anti-moderne Ideologie. In ihr werden europäische Traditionen des 19. Jahrhunderts (Anarchismus, Marxismus, Nationalismus) mit religiösen Traditionslinien des Islam verschmolzen. So gese-

hen handelt es sich bei dem extremistischen Islamismus um ein brillantes Beispiel für die Kosmopolitisierung der Ideologien.«⁵

Wie eine Differenzierung von Islam und islamischen Fundamentalismus vonnöten ist, so auch eine des politischen oder religiösen Bereichs in Fragen des Selbst- und Fremdverständnisses, ebenso aber auch eine von Glaubens- und Wissensfragen. Gar zu oft werden diese Gebiete vermengt, so dass verkannt wird, dass eine genuine religiöse Auseinandersetzung zwischen den verschiedenen Glaubensrichtungen gegenwärtig gar nicht vorliegt. So verbleiben die christlichen Kirchen mit islamischen Vertretern im Dialog und verhalten sich im Kulturkampfgeraune auffallend zurückhaltend, wenn nicht gar mäßigend. Mit gemäßigten Vertretern des Islam versuchen sie, der verhängnisvollen politischen Instrumentalisierung der Religionen entgegen zu wirken. Dennoch bleibt die Frage bestehen, ob dem Islam nicht schon »Fundamentals« immanent sind, die seine Politisierung zwangsläufig beinhalten.

»Heilige Schriften« vertragen keine unheiligen Exegesen

Im Falle der »Satanischen Verse« von Salman Rushdie – einem symptomatologischen Ereignis in der Frage des Selbstverständnisses des Islam – fühlte der Islam sich in seinen Fundamenten selbst angegriffen. Diese betreffen die Entstehung des Koran als der heiligen Schrift und die Person des Propheten Mohammed. Der Koran ist nach vorherrschender Auffassung islamischer Theologen himmlischen Ursprungs und unnachahmlich, das heißt einzigartig. Als heilige Schrift wird er als Gottesbeweis und als Beleg der göttlichen Herkunft der Verkündungen des Propheten Mohammed angesehen. Unverrückbares Dogma ist der nicht veränder- und übersetzbare Wortlaut der Schrift, der keiner Transformation – wie dies zum Beispiel unter dem Reformator Luther geschehen ist –, unterzogen werden darf. Damit ist eine eigenständige Auslegung,

Entdeckung und Exegese des Koran erschwert und hat auch keine vergleichbare Tradition wie im Falle der Bibel in der christlichen Welt und Geschichte. Der islamischen Geschichte blieb somit eine Reformation, eine Renaissance mit ihren humanistischen Avancen und eine Aufklärung vorenthalten. Der Geist des Zweifels und die Höhen und Abgründe des selbstdenkenden Bewusstseins konnten sich nicht derart entwickeln, wie das aus dem Geist des Christentums heraus möglich war. Die Gläubigen sind im Islam also angehalten, sich an den wörtlich fixierten Inhalten der Offenbarung zu orientieren. Da der Koran aber historische und zeitbedingte Ablagerungen von Erfahrung enthält, kollidieren deren Inhalte mit den Erfahrungen der modernen Lebenswelt vieler Muslime. Die religiöse Vorstellungswelt und die persönliche Erfahrung moderner Lebenswelten reiben und widersprechen sich oftmals. In dieser Lage befindet sich gegenwärtig der europäische Islam, der im Begriffe ist, einen ähnlichen Transformationsprozess durchzumachen, wie ihn Europa im 15. Jahrhundert erfuhr. Mit der Unvereinbarkeit der religiösen und gesellschaftlichen Lebenswelten ist der Umstand verwoben, dass der Islam im Denken und Fühlen der Menschen der Gegenwart eine ganz andere Rolle als früher spielt, als er noch als originär empfundene Offenbarungswahrheit jenseits konkreter zeitgeschichtlicher Bezüge wirkte: Es scheint, dass er heute in vielen Fällen als gesellschaftlich-politisches Mittel der Identitätsstiftung fungiert und in Europa auch die Funktion einnimmt, den gesellschaftlichen Zusammenhalt verschiedener Nationengruppen unter den Immigranten zu festigen. Unübersehbar ist in diesem Zusammenhang, dass sich bosnische von türkischen, türkische von nordafrikanischen und diese von pakistanischen Muslimen in Glaubensrichtung und sozialem und politischem Verhalten zum Teil stark unterscheiden und die Rede von »den Muslimen« in Europa das höchst differenzierte Gesamtbild dieser Erscheinung unterschlägt. Unverkennbar ist

aber auch, wie Fallstudien belegen, dass zumindest die »in ihr zu Wort kommenden Muslime vom Islam und seiner Geschichte erschreckend wenig«⁶ Kenntnis hätten, so der Befund des Frankfurter Soziologen Johannes Twardella. J. Twardella konstatiert eine »Halbbildung« vieler Muslime in Deutschland mit der impliziten Gefahr einer Reduktion des Islam auf einzelne Elemente wie »das Gesetz, die Scharia oder den Heiligen Krieg«. Grundlegender argumentiert Mehmet Mihri Özdoğan, wenn er bezüglich der Überlieferungs- und Offenbarungsdogmatik im Islam feststellt: »Die Idee der Unübersetzbarkeit der Heiligen Schrift der Muslime verhärtete sich zu einem unerschütterlichen Dogma und desavouierte die Möglichkeit ihres zeitgemäßen Fortlebens. Damit wird nicht nur die vernunftgemäße Erfassung der Inhalte der Heiligen Schrift verhindert, sondern bereits deren sinnliche Wahrnehmung.«⁷

Europa im Spiegel des Islam

Aber ebenso unsinnlich sei auch der islamische Gott selbst, von dem sich der Gläubige kein Bild und keine Vorstellung machen soll. Eigentümlich fern von der Menschenwelt herrscht der Eine, der selbst im Koran, so M. M. Özdoğan, unnahbar sei und seine Kluft zu den Gläubigen betone. Der islamische Gott erscheint als »deus absconditus« und läßt, zumal kein Sohn aus ihm als lebendige Identifikationsfigur hervorging, allein zur bedingungslosen Verehrung ein. Allah bleibt seltsam intellektuell und abstrakt, so dass das Festhalten an den wörtlichen Offenbarungswahrheiten des Buches Gottes umso bedingungsloser gehandhabt wird. Für viele Theologen hat der Koran in der Buchwerdung Gottes weniger einen mit dem Neuen Testament vergleichbaren Stellenwert, als dass er die Rolle der Person Christi selbst übernehme. Charakteristisches Merkmal des Islam ist nach Hegel, dass »Allah als der abstrakt Eine zum absoluten Gegenstande« und »das Wissen nur diesem Einen zum einzigen Zweck

der Wirklichkeit« gemacht werde. Hegel formuliert in seiner »Philosophie der Geschichte« dazu weiter: »Allah hat den affirmativen beschränkten Zweck des jüdischen Gottes nicht mehr. Die Verehrung des Einen ist der einzige Endzweck des Mohammedanismus, und die Subjektivität hat nur diese Verehrung als Inhalt der Tätigkeit, sowie die Absicht, dem Einen die Wirklichkeit zu unterwerfen.«⁸ Nur das, was dieser Eine dem Propheten offenbarte, ist im Koran niedergeschrieben worden. Das heißt, dass derjenige, der im Koran spricht, Gott selbst ist. Deshalb auch liegt im Koran alles fest. Während Jesus als menschliches Ebenbild Gottes dem Gläubigen (so zumindest vor der Ausbreitung eines existenziellen Atheismus in Europa) eine Identifikationsmöglichkeit bot, an der das Ich erwachen konnte, blockierte die Buchwerdung Gottes diesen Prozess mehr als ihn zu fördern.⁹

Im Islam ist aber nicht nur der Koran fundamental, sondern auch die Tradition, die »Sunna«. Diese basiert auf den Lebensbeschreibungen des Propheten (Sira) und überlieferten Aussagen Mohammeds. Diese Quellen bilden die Basis des seit dem 10. Jahrhundert von Gelehrten ausgebauten Systems des Gottesgesetzes, der Sharia. Als Religionsgesetz ragt die Sharia in das normative Recht der Gesellschaft hinein und führt letztlich zu einer nahtlosen Verknüpfung von Religion und Politik. Von daher verstehen sich die islamischen Geistlichen, die Imame, auch primär als Rechtsgelehrte, weniger als Theologen. Für fundamentalistische Kreise, die nur einen Bruchteil der in Europa lebenden Muslime ausmachen, ist nun die Sharia der eigentliche Wesenskern des Islam. Der Sharia ist die Politisierung der Religion immanent. In ihr ist der Bodensatz für theokratische Vorstellungen enthalten. Klaus Kienzler, Professor für Fundamentaltheologie in Augsburg, kommt diesbezüglich zu folgendem Befund: »Der islamische Fundamentalismus bezieht sich also nicht nur auf das Verständnis des Korans, sondern ebenso auf das gesamte Gebäude der Sharia, das im Frühmittelalter auf

der Basis des Koran formulierten Gottesgesetzes. Dieses wird als festes, unabänderliches Gottesgebot verstanden.«¹⁰ Somit zeigen sich zwei dogmatische Voraussetzungen, die die Vorstellung einer Ungleichzeitigkeit des Islam mit der Moderne nahe legen, aber nicht nur diesem Glauben eignen: Zum einen das Dogma der Unübersetzbarkeit des Koran, dem die Vorstellung des unnahbaren abstrakten Einen zugrunde liegen mag, und zum anderen die Herausschälung der unanfechtbaren Gottesgebote der Sharia, denen sich der Gläubige fraglos zu unterwerfen hat.

Zweifelsohne bedarf der Islam einer Aufklärung und Reformation, wie sie ja inzwischen von arabischen und türkischen Intellektuellen in Europa auch zunehmend eingefordert wird. Andererseits unterliegt die Aufklärung, auf die sich der seiner selbst bewusste politische Liberalismus beruft, einer Dialektik, die mit dem »Gott des Himmels« eigentümlich korreliert.¹¹ Die Autonomie des Subjekts einzulösen und es von allerlei Gespenstern, denen es anhängt, zu befreien, ist nicht nur den Gläubigen anheim gestellt, sondern auch den Säkularisierten. Im Islam wird die Hypothek der ausgebliebenen Autonomie des Einzelnen aber am offensichtlichsten, weil dieser als »der Glaube des Glaubens«, als der Glaube schlechthin, am unmittelbarsten und gleich einer Naturgewalt die Unterwerfung des Gläubigen verlangt. Im Spiegel des europäischen Islam könnte, wenn er sich denn reformierte, Europa auf ein Stück seiner eigenen Geschichte zurückblicken und dem sich europäisierenden Islam beratend beistehen. Im Spiegel des europäischen Islam würde Europa so seiner eigenen Wurzeln neu bewusst und könnte so eine Denkschuld abtragen, deren Selbstvergessenheit zu einer Entfremdung von seiner positiven Tradition geführt hat.

Fraglich bleibt in der neu entflammten »Religionsdebatte« die nicht selten vertretene Ansicht, die Weltpolitik werde von Glaubenskonflikten bestimmt.¹² Es sollte allmählich begriffen worden sein, dass soziale Disparitäten, sprich bittere Armut und heillooses Elend

der Zündstoff sind, aus dem aus Verzweiflung und Ohnmacht die Konflikte entstehen, die bei einer gerechteren Weltwirtschaftsordnung vermieden werden könnten. Auch wenn neokonservative Denkmuster das komplexe Verhältnis der politischen und religiösen Dimension so genannter »Glaubenskonflikte« gerne ausblenden und – selbst intolerant – gerne der Intoleranz der Anderen anlasten, bleibt der Umstand offensichtlich, dass nicht die religiöse, sondern die Soziale Frage die des 21. Jahrhunderts ist. Eine einseitige religiöse Verortung trübt gleichsam den Blick für die relative und beschränkte Macht des Glaubens der in Europa lebenden Immigranten aus islamischen Nationen. Laut Umfragen des Islam-Archivs in Soest bezeichnen sich nur knapp die Hälfte der in Deutschland lebenden Muslime als »gläubige Muslime.« Davon praktizieren lediglich 25% ihren Glauben aktiv.¹³ Ein Großteil der türkischen Immigranten in Deutschland befürwortet die Säkularisierung. Diese sind glaubensmäßig in Sunniten, Aleviten und wenige Schiiten differenziert. Dabei sind die Aleviten völlig weltlich und eigentlich kaum einer Religion zu subsumieren. Die Rede von »den Muslimen« in Deutschland relativiert sich noch mehr, wenn man bedenkt, dass neben den rund zwei Drittel türkischer Muslime viele aus Bosnien und anderen Ländern kommen, wieder mit unterschiedlichen Traditionen und Glaubenseinfärbungen. Schwieriger stellt sich allerdings die Lage in Frankreich dar, da dort durch einen beträchtlichen wahhabitischen Anteil an der islamischen Population in weitaus größerem Maße als hierzulande fundamentalistische Positionen virulent sind. Angesichts des mit dem Verfahren des Verdachts operierenden Teils der kulturkampfgläubigen Journalisten im Gefolge der Ermordung Theo van Goghs beklagte der in Toronto lehrende Soziologe Y. Michael Bodemann denn auch eine grassierende »Halbinformiertheit« in der journalistischen Welt, deren »penetrante Betonung der Undurchsichtigkeit« der islamischen Parallelgesellschaften »in Wirklichkeit das Nicht-An-

erkennenwollen des Anderen«¹⁴ bedeute. Umgekehrt könnte natürlich auch gefragt werden, ob »das Fremde« das Einheimische, sprich die Gastkulturen anzuerkennen bereit ist. Beide Positionen, die im Gefolge der Ermordung Theo van Goghs in endlosen Variationen alte Argumente wiederholten, vermieden es, das eigene Selbstverständnis auszu-leuchten und elementar in Frage zu stellen und verhielten sich so auffällig aufklärungs-resistent. Die Position, die das Ende der »Lebenslüge« Multikulturalität und Toleranz gekommen sah, gipfelnd in den Schlagworten von der Leitkultur und dem unvermeidlichen Kulturkampf, kann sich von den Grundlagen ihrer so genannten Leitkultur keine gedanklich überzeugende Rechenschaft geben. So bleibt es bei Phrasen.

»Barbarei der frommen Einfalt«

Umgekehrt unterliegt die Position, die die These vom ultimativen Kampf der Kulturen ablehnt und mit der Hoffnung auf die Entwicklung eines integrativen und Europa bereichernden »europäischen Islam« argumentiert, oft der Paradoxie, dass sie noch denjenigen gegenüber Toleranz gewähren lässt, die die Intoleranz zum Prinzip und die Ablehnung der Demokratie zu ihrem Ziel erklärt haben. Die »Barbarei der frommen Einfalt« zu tolerieren, wo diese die Grundlagen der Toleranz auszuhebeln droht, ist eine absurde Veranstaltung: »Alles, was den Europäern an der fundamentalistischen islamischen Frömmigkeit so bedrohlich erscheint, könnten sie aus ihrer eigenen religiös-kulturellen Vergangenheit kennen ... Da Europa seine Millionen Muslime nicht ausbürgern und umsiedeln kann, muss es sich auch mit den Gespenstern einer Religiosität herumschlagen, in denen alpträumerhaft Vergangenes zurückkehrt.« Alle Formen der gläubigen Barbarei innerhalb des Islam mitsamt dem in ihm enthaltenen reaktionären Weltanschauungspotenzial sind abzulehnen und von den Bemühungen eines modernisierten Islam strikt zu trennen. Aber

die Kritik kann nicht nur selbstgefällig dem Anderen gelten. Vielleicht muss sich auch Europa mit den Gespenstern einer Moderne herumschlagen, die Max Stirner in seinem essentiellen Werk »Der Einzelne und sein Eigentum« als die Selbstvergessenheit des noch nicht erwachten Ich beschrieben hat. Vielleicht käme dann nicht nur alpträumhaft Vergangenes, sondern auch alpträumhaft Gegenwärtiges zutage.

Das Projekt der Autonomisierung des individuellen Bewusstseins steht noch an. Befreit von den religiösen und politischen Ketten der Vergangenheit gleicht der Europäer der Hauptfigur in Schillers »Geisterseher«, der dem strengen Joche der Vergangenheit entflohen, aber »mitten in der Freiheit das Gefühl seiner Knechtschaft herumträgt.« Denn »er war mit der Kette entsprungen, und eben darum musste er der Raub eines jeden Betrügers werden, der sie entdeckte und zu gebrauchen verstand.«¹⁵ Die existenziellen Selbstverständlichkeiten und verschlafenen Denkvoraussetzungen zu hinterfragen, war und ist Ausgangspunkt und Anliegen von Rudolf Steiners Anthroposophie. Das Geschäft, kulturkämpferische Fronten aufzumachen, kann anderen überlassen bleiben. Gefragt wäre ein neuer kritischer Universalismus, der jeder Form partikularer Irrationalität abschwört und das Anrecht der Vernunft einlöst. Es gälte, ein kulturelles Umfeld zu schaffen, in dem sich die Angehörigen aller Religionen und Nicht-Religionen im Spiegel ihrer Sehnsüchte und ihrer oft gescheiterten Identitätssuche wiederfinden könnten.

Anmerkungen:

1 So Leon de Winter: *Vor den Trümmern des großen Traums*. Die Zeit, 25. 11. 2004

2 Werner A. Perger: *Schluss mit dem falschen Frieden*. Die Zeit, 25. 11. 2004

3 Erschienen im »Magazin für politische Kultur Cicero«, Januar 2005. Alle folgenden Zitate stammen aus diesem Essay.

4 »Süddeutsche Zeitung«, 27. 11. 2004

5 So in einem längeren Aufsatz in: »Lettre International«, Nr. 4, 1997.

6 Siehe die »Frankfurter Allgemeine Zeitung« vom 13. 12. 2004.

7 M. M. Özdoğan: *Den Koran übersetzen*, In: »Lettre International«, Nr. 62, Herbst 2003.

8 G. W. F. Hegel: *Philosophie der Geschichte*. Stuttgart 1961, Reclam, S. 48.

9 Auf diesen wesentlichen Umstand der erschwerten Herausbildung von Subjektivität bzw. Ich-Identität machen verschiedene Autoren aufmerksam, auf die hier nur verwiesen werden kann: Rudolf Frieling: *Christentum und Islam. Der Geisteskampf um das Menschenbild*. Stuttgart 1997. Abdelwahab Meddeb: *Die Krankheit des Islam*. In: »Lettre International«, Nr. 54, Herbst 2001. Oswald Spengler: *Der Untergang des Abendlandes*. München 1991.

10 K. Kienzler: *Der religiöse Fundamentalismus. Christentum, Judentum, Islam*. München 1996, S. 85.

11 Max Stirner: *Der Einzige und sein Eigentum*, Stuttgart 1927. Diesbezüglich heißt es auf Seite 64: »Der Mammon der Erde und der Gott des Himmels fordern beide genau denselben Grad der – Selbstverleugnung. Der Niedrige wie der Erhabene langen nach einem ›Gute‹, jener nach dem materiellen, dieser nach dem ideellen, dem sogenannten ›höchsten Gute‹, und beide ergänzen zuletzt auch einander wieder, indem der ›materiell Gesinnte‹ einem ideellen Schemen Alles opfert, seiner Eitelkeit, der ›geistlich Gesinnte‹ einem materiellen Genuße, dem Wohlleben.«

12 Der Ideologe Huntington hat mit seinem Bestseller »Der Kampf der Kulturen«, München 1996, den Nährboden für solche interessierten Fehldeutungen bereitet. Ähnlich einseitig argumentiert auch Wilfried Röhrich in seinem neuesten Buch: *Die Macht der Religionen. Glaubenskonflikte in der Weltpolitik*. München 2004.

13 Siehe DuMonts Handbuch: *Islam. Einen Überblick bietet Alain Brissaud* in: *Islam und Christentum. Gemeinsamkeit und Konfrontation gestern und heute*. Düsseldorf 2002. Siehe auch G. Kepel: *Die neuen Kreuzzüge*, München 2004.

14 »Süddeutsche Zeitung«, 20. 11. 2004.

15 Friedrich Schiller: *Der Geisterseher*. Frankfurt 1976, S. 143.

Autorennotiz: GERD WEIDENHAUSEN, geb. 1955. Studium der Diplom-Pädagogik an der Philipps-Universität Marburg und der Kunsttherapie und Kunstpädagogik in Ottersberg. Der Autor beschäftigt sich immer wieder mit zeitpolitischen Fragestellungen und trat als Verfasser einer Reihe von Essays hervor.

Kontakt: EvelynWeidenhaus@aol.com

Auf dem Weg in eine globale neokonservative Ära?

Perspektiven der US-Wahlen 2004

Roland Benedikter

»Ich kann nicht glauben, dass ich gegen diesen Idioten verloren habe.« So die sarkastische Bilanz von John Kerry wenige Wochen nach seiner Niederlage gegen George W. Bush. Obwohl das bittere Resümee des Verlierers angesichts des hohen Einsatzes bis zu einem gewissen Grad verständlich erscheint, sind nun doch weit genauere Analysen des Wahlausgangs notwendig. Welches werden die Folgen der US-Wahlen 2004 sein? Wo liegen die Langzeit-Perspektiven aus europäischer Sicht?

Mit Bushs Sieg hatte kaum einer gerechnet

Mit einem so deutlichen, ja überzeugenden Sieg Bushs hatten angesichts der vielen innen- und außenpolitischen Probleme selbst seine glühendsten Anhänger nicht gerechnet. Haushaltsdefizit, freier Fall des Dollars, dramatische Verschärfung der sozialen Ungleichheit, Krise des Bildungs-, Sozial- und Gesundheitssystems, »dialektisch« werdende Beziehungen zur im Entstehen begriffenen neuen Weltmacht Europa, Problemfälle Iran und Nordkorea, Planlosigkeit im Irak, Rückschläge im weltweiten »Kreuzzug« gegen den Terror, unheilige Allianzen mit der »gelenkten Demokratie« Russland und dem zentralistischen Autoritätsstaat China, schlechte öffentliche Auftritte des amtierenden Präsidenten – vieles schien für Herausforderer Kerry zu sprechen. Bushs großer Sieg gegen alle Widrigkeiten hat viele, in komplexer Weise zusammenwirkende Gründe. Er beruht aber letztlich vor allem auf drei Schlüsselaspekten. *Erstens* ist Amerika nicht zufällig das Land unter dem Wahlspruch »ex pluribus unum«. Die USA sind, gerade weil sie ein multikulturelles Einwanderungsland sind, eine tendenziell unitarische Demokratie. Das gilt sowohl für ihre Sicht der Beziehung zwischen Wirt-

schaft, Politik und Kultur als auch für ihr Regierungsverständnis. In Krisen- oder gar Kriegszeiten wurde ein amtierender Präsident praktisch nie abgewählt. Einheit und Besinnung auf die traditionellen, wenn auch mittlerweile immer deutlicher veralteten Werte und Mythen des »amerikanischen Traums« sind seit dem 18. Jahrhundert die Signalworte, unter denen sich die Nation zusammenschließt. Wer da nicht mitmacht, gilt in den Augen der Mehrheit schnell als Abtrünniger gegenüber der »Idee Amerika«.

Die meisten Amerikaner wollten nach 1989 und vor allem nach dem 11. September 2001 im »Land der Freien« (weit weniger das Land der Gleichen, und nicht das Land der Brüderlichen) die »weite Einheit« »von Küste zu Küste« in der »einen Prärie unter dem einen Himmel bis an den einen Horizont« spüren. Deshalb haben diesmal auch viele Liberale, ja sogar Angehörige des Lagers der »kulturell Kreativen«, Bush gewählt. Er schien vielen nicht zuletzt deshalb stärker als der Vietnam-Held Kerry für die Einheit der Nation zu stehen, als er in seiner Weltanschauung ausdrücklich eine Einheit zwischen Religion, Wirtschaft und Politik vertritt. Deshalb schien sein Plädoyer für Einheit glaubwürdiger als dasjenige Kerrys, der als liberaler Demokrat eher für eine Differenzierung von Wirtschaft, Politik und Kultur eintritt. Die Mehrheit der Amerikaner wollte eine Nation, die in allen drei gesellschaftlichen Sphären »aus einem Guss« ist und gegenüber den zunehmenden Bedrohungen in allen drei Bereichen mit einer Stimme spricht – so wie das im 20. Jahrhundert bereits einige Male der Fall war.

Der wichtigere Grund für den Wahlsieg Bushs aber war *zweitens*, dass seine Strategen die seit Jahren zunehmende Polarisierung zwi-

schen den liberal-freidenkerischen Küsten (Ost und West) und dem konservativ-religiösen »Rest« (Süden, Mitte und Norden) konsequent vertieft und verstärkt haben, um ihre Anhänger zu mobilisieren und das kollektive Einheitsgefühl zu fördern. Dabei wurde bewusst auf eine Strategie der Angst gesetzt. Der wichtigste Werbespot Bushs zeigte ein Rudel Wölfe, bereit zum Angriff auf Amerika – und daneben den untätigen Kerry: intellektuell, dem Diskurs statt der kollektiven Religion anheimgegeben, zersplittert und schwach. Dazu kam die pauschale Stigmatisierung von Gegnern, kulturellen Randgruppen oder intellektuellen, nicht selten als »europäisiert« gebrandmarkten Kritikern, die aus Sicht der Republikaner trotz gegenteiliger Absichten dazu beitragen, die Nation zu spalten, weil sie in wichtigen Teilen ihres weltanschaulichen Spektrums eine Kulturlogik der Wirtschafts- und politischen Logik entgegenstellen.

So wurde etwa der Linksintellektuelle Michael Moore, vor allem in Europa beliebter Autor amerikakritischer Satiren, zur *persona non grata*, über die man im traditionell republikanischen Landesinnern in Radio- und Fernsehsendungen herzog. Ihn bei jeder Gelegenheit zum Verlassen des Landes aufzufordern, wurde zu einer Art *common sense*. Moore ist nun mehr denn je symbolischer Gegenstand des Spotts, nachdem Kerry die Wahl verloren hat. Von manchen Bürgern der USA wird die liberale Kultur als Verliererin der Wahl empfunden. Kerry wird mit der politischen Klasse identifiziert, die gewinnen oder verlieren mag, aber letztlich systemimmanent agiert, Moore hingegen mit einem »linken«, europäisierten Lager, das die Grundlagen des US-Systems angreift oder zumindest in Frage stellt. Bush selber sorgte bekanntlich gezielt für eine Polarisierung zwischen dem »echten« und dem »unechten« Amerika, und er begründete damit ein kollektives Wir-Gefühl der Identitätsbesessenen als neuen Trend, der den gesellschaftlichen Unitarismus in den Vereinigten Staaten befördert. Auf diesen Unitarismus setzte er alles, und zwar erfolg-

reich: Kerry konnte diesen trotz intellektueller und argumentativer Überlegenheit und trotz höherer persönlicher Glaubwürdigkeit nicht durchbrechen.

Der *dritte* Grund für den Sieg Bushs besteht darin, dass die Sehnsucht der Gesellschaft nach Identität und die republikanische Polarisierungs-Strategie im richtigen Augenblick zusammenfielen. Denn das »neue« republikanische Amerika ist in bisher kaum dagewesener Weise *identitätssüchtig*. Dies ist nur verständlich vor dem Hintergrund der Erschütterungen durch den 11. September 2001, der Irak-Krise, dem säkularen Werte-Verlust, der schleichenden bio-technologischen Umgestaltung des Menschen, dem Beginn des großen Geschäfts mit der firmenmäßigen Klonierung von Haustieren, der globalen Renaissance der religiösen Fundamentalismen sowie der »Hispanisierung« des amerikanischen Westens und Südens durch massive Einwanderung aus dem Hinterhof der USA.

Bedrohliche Identitätssuche

Wer sind wir? Das ist die große Frage, welche die USA seit 1989, spätestens aber seit dem 11. September 2001, verstärkt heimsucht. Die einen antworten mit Religion (Bush-Vater und Sohn), die anderen mit Machtpolitik (Bush-Vater und Sohn, Kerry), andere mit dem Versuch einer neuen säkularen Offenheit und der Profilierung sozialer Modernität (Clinton, Kerry). Alle US-Bürger aber suchen nach Identität, nach Sicherheit und nach dem Ort der eigenen Mission. Letzterer kann bereits seit dem Zusammenbruch des Ost-West-Gegensatzes nicht mehr in dem Antagonismus zu einer anderen Weltmacht gefunden werden – stattdessen sucht man ihn in dem geistigen Selbstverständnis als »einzige Supermacht« und Bollwerk des Nationalstaatsgedankens. Aktivismus nach außen und Identitätssuche nach innen gehen Hand in Hand und werden in den Augen vieler Amerikaner durch die US-Konservativen unter Bush am überzeugendsten zu *einer* Handlungsstrategie verbunden.

In seinem neuen Buch »Who are we? Die Krise der amerikanischen Identität« (2004) fordert Samuel Huntington einen neuen gesellschaftlich-kulturellen Unitarismus, und zwar unter der Vorherrschaft der weißen, protestantisch-englischsprachigen Bevölkerung, die sich zu mythisch-konfessioneller christlicher Religion und Marktkapitalismus bekennt und darin den höchsten Entwicklungszustand der Menschheit zu erkennen glaubt. Diese Gruppe liefert das Paradigma für die »wirkliche Identität der USA«, und hat das »natürliche Recht«, von allen anderen Gruppen Assimilation einzufordern, und zwar aufgrund ihrer kulturellen Überlegenheit. Dieser Doktrin hat George Bush bei den jüngsten Wahlen auf seine Weise beredt – und erfolgreich – Ausdruck verliehen. Paradoxiere Weise wurde er dabei auch von muslimischen und schwarzen Gruppen gewählt, die ihn wegen seiner Religiosität und »Integrität« auserkoren, während sie seine ethnisch-kulturellen Ausschluss- und Assimilationsvorschläge, die faktisch das monetär definierte US-Klassensystem stabilisieren helfen, hintanstellten.

Wer sich diese komplexe – und zum Teil widersprüchliche – Gemengelage in den USA vor Augen führt, versteht den Ausgang der Wahl besser. Wichtig ist jedoch zu begreifen, dass die aufgewiesenen Trends ihren Widerhall in anderen globalen Entwicklungen finden und daher nicht auf die USA beschränkt sind. Sie drohen eine neue globale »neokonservative« Ära einzuleiten – und damit die gerade keimhaft entstehende Weltkultur auf längere Sicht eher rückwärtsgewandt vorzuprägen.

Wie geht es weiter? Zu erwarten ist, dass unter Bush das US-Haushaltsdefizit wegen Steuerensenkungen, Ölpreis und Militärinvestitionen hoch und der US-Dollar niedrig bleiben wird. Der Kreuzzug gegen den faktischen und eingebildeten Terror wird weitergehen. Die irakische Demokratisierung wird eindimensional US-geprägt bleiben. Die Vereinten Nationen werden in den kommenden Monaten und Jahren noch stärker als bisher den Druck der Supermacht zu spüren bekommen: Die

UNO wird vor die Alternative gestellt werden, sich entweder an ihr wichtigstes Gastgeberland USA »rückzubinden« oder ihre Bedeutung weiterhin rapide zu verlieren. Ein erstes inoffizielles Geheimgespräch mit entsprechenden Ratschlägen an Kofi Annan hat nach Berichten der »New York Times« bereits Mitte Dezember in der Wohnung des ehemaligen US-Botschafters bei den Vereinten Nationen, John Holbrooke, in New York stattgefunden. Zugleich kündigte Bush nach dem Wahlsieg im Rahmen eines auf internationaler Ebene ambitionierten Programms für seine zweite Amtsperiode die Schaffung eines palästinensischen Staates und die definitive Befriedung des Nahen Ostens an.

Vor allem aber: Die 1989 massiv begonnene »Re-Mythologisierung« Amerikas (Ray Harris) wird ihren Fortgang nehmen. Ein unitarisch-national motivierter Trend, welcher in anderer Form auch in Russland und in China stattfindet, deren Regierungen sich Menschenrechtsforderungen massiv widersetzen. Diese »Re-Mythologisierung« besteht letztlich in der »postindustriellen Wiedervereinigung« (Don Beck) von Wirtschaft, Politik und Kultur. Wird sie zur Folie einer langfristigen, globalen neokonservativen Re-Mythologisierung von Politik und Sozialem, die von einem Missbrauch der Religionen für nationale und geostrategische Interessen geprägt ist? Zusammen genommen wäre das ein mächtiger Impuls gegen die neue Spiritualität der kulturell Kreativen, aber auch gegen die Soziale Dreigliederung als innovatives gesellschaftliches Makro-Konzept auf Weltebene (Nicanor Perlas, Ibrahim Abouleish). Denn die neue, globale Re-Mythologisierung steht tendenziell für gesellschaftliche Vereinheitlichung – statt für Dreigliederung.

ROLAND BENEDIKTER, geb. 1965, ist Mitarbeiter des Instituts für Ideengeschichte und Demokratieforschung in Innsbruck und Dozent an verschiedenen Universitäten. Zahlreiche Veröffentlichungen. – Cavour Str. 23a, I-39100 Bozen, E-Mail: rolandbenedikter@yahoo.de.